

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 1

Artikel: Vorsätze
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

AUSTRALIEN, SCHLUESSEL ZUM EUROPÄISCHEN ZUSAMMENSCHLUSS ?

ZS. Was in aller Welt hat dieser ferne Erdteil am pazifischen Ozean mit einer Luftdistanz von mehr als 12'000 Km. mit der EWG zu tun? Sehr viel sogar. Das erfuhren wir kürzlich aus einer amerikanischen Sendung von Barbara Ward.

Scheinbar wird in Australien recht sorgenlos gelebt. Es gibt kaum ein Land auf der Erde, welches mit dem australischen Wohlstand konkurrieren kann. Zusammen mit den USA und Canada gehört es mit seinem Reichtum pro Kopf zur Spitze der Weltpyramide. Aber das ist nicht ausschlaggebend. Es ist ein Amerika, in welchem alle grossen Vermögen bis auf ganz wenige verschwunden sind. Der Wohnungsstandard, die Sauberkeit und die bürgerliche Ordnung gehören zu den höchsten; es gibt weder die verwilderten Farmen des amerikanischen Südens noch die Slums der USA im Norden, und ebensowenig ein farbiges Proletariat an der untersten Grenze des Existenzminimums wie dort. Der Reichtum ist in Australien unter der Bevölkerung ausserordentlich weit verstreut. Das Symbol des Landes besteht in unzähligen Tausenden von soliden, behaglichen, hübschen Bungalows in den rapid sich ausbreitenden, grossen Vorstädten, mit Gärten voller Rosen und Geranien, gepflegtem Rasen und dem Liegestuhl unter dem Gummibaum in der Ecke. Die kleinen Slums in der Umgebung von Sidney und Melbourne dienen ausschliesslich den ohne Geldmittel neu Eingewanderten und ändern nichts an diesem Bilde. Vielleicht kommt Canada dieser Mittelstands-Bequemlichkeit noch am nächsten, aber es besitzt nicht das zauberhaft-verführerische Klima Australiens. Die Sonne scheint praktisch jahraus-jahre in auf die wunderschönen Strandgebiete am Meer mit ihren grosszügigen Badeanlagen und den leuchtenden Segeljachten in kühler Brise und dem ganzen freien, herrlichen Leben an der freien Luft, in leichten Kleidern und braungebrannt. Es gibt nur ganz wenige Orte auf der Welt, die weniger Winter haben, und in noch weniger ist die Sonne ständig sichtbar. Typisch mittelständisch ist auch der sehr stark entwickelte Sinn der 11 Millionen Einwohner für persönliche Leistung neben einem sehr unterentwickelten für Kollektiv-Unternehmungen. Das bewirkt auch, dass Politiker, die für das Kollektive tätig sein müssen, nicht hoch im Kurse stehen. Die Hauptstadt Canberra, in die Berge wegverlegt, ist immer noch ein bloss halb ausgeführter Plan und auf jeden Fall sehr rückständig. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum grossen, britischen Commonwealth beginnt unter den Jungen zu verblassen, und auch die Geschichte Australiens bietet ihnen wenig nationalen Halt. Abgesehen von den Erinnerungen an die grossen Schlachten zweier Weltkriege, wo die Australier in vorderster Reihe kämpften, gab es in Australien nur Kämpfe zwischen Soldaten und den früher deportierten Strafgefangenen, dann zwischen den Grossgrundbesitzern und den Einwanderern, zwischen Arbeitern und Unternehmern, zwischen der Masse und einer Elite, den Mittelmässigen gegen die Reihe bedeutender Männer, die auch Australien besass. So scheint Australien ein Erdteil zu sein, der zwar enorme Mengen fremder Einwanderer aufnahm, und auch sonst ein bemerkenswertes wirtschaftliches Wachstum zeigte, aber im übrigen davon träumte, das ganze, 20. Jahrhundert zu überstehen, ohne mit dessen Problemen konfrontiert zu werden.

Das hat sich aber seit etwa 9 Monaten als arge Illusion erwiesen. Wahrscheinlich steht kein Land der Welt so sehr vor dem Dilemma eines schwierigen Kreuzweges wie Australien. Es hat nicht nur Rassenprobleme, wie andere Staaten, Schwierigkeiten des politischen Gleichgewichts, die Schwierigkeit der Entwicklung unausgeschöpfter Bodenschätze, sondern vor allem riskiert es heute die Isolierung. Die übrigen westlichen Staaten haben wenigstens die Atlantik-Gemeinschaft, aber Australien kann nur auf das kleine Neu-Seeland als einzigen nahen Gefährten zählen. Die Probleme sind schwer, aber anders als andere Staaten muss Australien sie eventuell ganz allein zu lösen suchen. Denn inzwischen ist von der alten "Heimat", wie die alteingesessenen Australier noch immer England nennen, der Versuch der Eingliederung in die EWG unternommen worden, der Australien hart getroffen hat. Bisher hat England zusammen mit Irland beinahe 99% der australischen Produktionslager aufgenommen. Dazu kommt die jahrhundertalte Bindung Australiens an England in kultureller Hinsicht, an die gemeinsame Rechtsentwicklung vor allem, an die gemeinsame Regierungsspitze, heute die Königin, die dort populärer ist als in London. Die Aussicht, dass England seine Souveränität in einer europäischen Organisation beschränken lassen könnte, hat in Australien eine bestürzende Wirkung ausgeübt.

Wo soll Australien in Zukunft mit seinem grossen Ueberschuss an Früchten hin? Seine Wolle wird es sehr wahrscheinlich überall absetzen können, aber mit den gewaltigen Quantitäten von Lebensmitteln, über die es verfügt, ist dies eine schwierige Sache. Schon heute gibt es nirgends Städte auf der Welt, in denen solche Massen erstklassiger Lebensmittel in den Strassen zu finden sind wie in den australischen. Mächtige Pyramiden von Früchten, Berge von Gemüse, alle sauber gereinigt und kochbereit, Metzger mit vielen Hunderten von saftigen Fleischstücken und Tonnen von Coteletten und Steaks, Bäckereien mit allen erdenklichen Sorten von Broten und Gebäck für

jede Art von Gaumen für fremde Einwanderer. Die Qualität und Frische vor allem ermöglicht den Australiern die beste Ernährung und auch die beste Gesundheit aller Völker.

Aber die Quantität hat bewirkt, dass australische Staatsmänner nach Europa fuhren, um dafür zu kämpfen, dass der unentbehrliche, dortige Markt für diese Dinge nicht an die französischen Bauern verloren ginge. Es handelt sich für Australien um eine Frage auf Leben und Tod. Fällt der Hauptabnehmer England infolge von dessen Anschluss an Europa aus, dann ist die Katastrophe in Australien unvermeidlich. Der Erdteil wäre auf lange Zeit ruiniert. Dazu kommt noch, dass er an Kapital sehr arm ist, weshalb auch die reichen Mineralschätze bis jetzt nur zu einem geringen Teil ausgebeutet werden konnten. Auch hier wäre der Wegfall Englands oder gar von ganz Europa ein Unglück; der wichtigste Markt für die Zukunft würde so verschwinden.

So ist es gekommen, dass Australien heute in England zwar still, aber mit aller Kraft dafür wirkt, dass die Aufnahme Englands in die EWG nicht zustandekommt. Es steht, ohne dies gewünscht oder auch nur vorausgeahnt zu haben, im Zentrum der Auseinandersetzung in der ganzen britischen Völkergemeinschaft und besonders in London. Die ziemlich zahlreichen Gegner des Anschlusses Englands an die EWG haben in ihm eine ausgezeichnete Stütze gefunden; es wird sogar behauptet, dass es den Australiern gelinge, täglich neue und nicht selten gewichtige Anhänger für Ihren Standpunkt zu gewinnen.

Der Ausgang des Kampfes ist im Augenblick ungewiss und wird zum grössten Teil von der Stellung der EWG zu diesen Problemen abhängen. De Gaulle wird dabei die Vorzugsstellung, die er für seine Bauern erreicht hat, kaum aufgeben wollen. Andererseits ist es unwahrscheinlich, dass London die Australier gänzlich fallen lässt. Eines hat allerdings diese Auseinandersetzung bereits gezeigt: das australische Volk beginnt sich auf die eigenen Kräfte zu besinnen, um notfalls eine Katastrophe überwinden zu können. Es wird sich seiner mehr bewusst, es reift, und verlässt sich zum ersten Mal gezwungenermassen nicht mehr auf die alte "Heimat" und die "anmutige Königin", die bisher alle seine Bedürfnisse gestillt haben. Seine Position ist dabei, umgeben von lauter asiatischen Staaten, die ihm keineswegs wohlgesinnt sind, nicht einfach. Doch viele halten sich daran, "dass die Australier die einzigen Europäer sind, die sich dauernd in Asien niedergelassen haben", und dass es nun zu zeigen gelte, was das heisse; zu einem Kraftwerk für die Schulung und Bildung seiner asiatischen Nachbarn zu werden. So hat jedenfalls die EWG-Auseinandersetzung in Europa, auch wenn sie für Australiens Leben schlimme Folgen nach sich zöge, ihm die Besinnung auf sich selbst gebracht.

Von Frau zu Frau

VORSAETZLE

EB. Es ist wieder einmal die Zeit der Vorsätze en gros angebrochen. Für die einen wenigstens, während es für die andern eher eine Zeit der Apathie, der Resignation ist. Eigenartig, dass ausgerechnet diese beiden Tendenzen, die sich in ihrem ganzen Wesen widersprechen in der gleichen Jahreszeit so ausgeprägt sich zeigen.

Vorsätze, ach, die Resignierten und die Zyniker und die Weltweisen lachen schon darüber, bevor sie überhaupt gefasst sind. "Man hält sie ja doch nicht", wissen sie aus ihrer "Erfahrung" heraus zu berichten. Also fasst man sie besser gar nicht. Man braucht sich dann auch nicht zu plagen und sich ein Gewissen zu machen, wenn man sie später nicht hält und wieder einmal alles ins Nichts verfliegen ist.

Manchmal schwanke auch ich. Soll ich, soll ich nicht? Es ist mir so manches stromabwärts geschwommen, so manchen Anlauf war nutzlos, so manches Unterfangen blieb stecken, so mancher gut gemeinte Ansatz verkehrte sich ins Gegenteil. Wer hat schon auf mich und meine "Taten" gewartet! Der Welt ist es ja so gleichgültig, was ich tue und lasse, und so ein bisschen durchwursteln werde ich mich ja immer noch können. Der Himmel ist grau und verhangen, und nichts scheint sich so recht zu lohnen.

Wer kennt sie nicht, diese Stunden des Zagens, der Niedergeschlagenheit, der mangelnden Selbstsicherheit, des Gefühls, überflüssig zu sein! Sie bleiben wohl kaum jemandem erspart. Und zu irgend etwas sind sie wohl auch gut, diese düsteren Stunden, innen und aussen. Die Frage ist nur, was man aus ihnen macht, ob man sich darin versinken lässt und abstirbt oder ob man, eben, mit Vorsätzen daraus hervorgeht.

Man mag nun so zynisch über all' diese Vorsätze urteilen, als man will, sie bedeuten letzten Endes doch, dass man nicht nur vegetiert und sich treiben lässt; sondern dass man lebt und an sich zu arbeiten gewillt ist. Auch wenn sie ihr direktes Ziel nie erreichen, tragen sie dazu bei, dass man wieder einen kleinen Schritt vorwärts gegangen ist, dass man sich über Fehler und Schwächen bewusst geworden ist, dass man sich mit ihnen auseinandersetzt. Und wenn man auf die Nase fällt, steht man eben wieder auf.

Vielleicht scheitert die Durchführung vieler Vorsätze darum, weil zu viele darunter einfach Fehler bekämpfen wollen. Der alte Adam und die alte Eva aber sind zäh. Wie wäre es, wenn etwas mehr Vorsätze sich mit den schon bestehenden guten Seiten befassen würden? Es ist leichter, gute Anlagen zu stärken, als schlechte auszurotten. Es ist wohl, wie wenn man ein Fahrzeug steuert: Bleibt man mit dem Blick auf den Hindernis, fährt man sicher drauflos, trotzdem man es vermeiden wollte. Schaut man aber daneben vorbei, lässt man das Hindernis unberührt links oder rechts liegen.

Und jedes unter uns darf doch wohl irgend eine kleine, bescheidene Eigenschaft oder ein ebenso kleines, bescheidenes Talent als "gut" bezeichnen. Unsere Vorsätze befassen sich besser in positiver Weise mit diesen Dingen, als sich immer wieder zu suggerieren: "Von heute an will ich nicht mehr ..." oder "von heute an mache ich nie mehr ...".

Obwohl - auch bei mir gibt es Dinge, die mit "nie mehr" und "nicht mehr" verschleudert werden müssen. Mit ein wenig Trotz vermischt werde ich meine Vorsätze fassen, auch ein wenig mit Stolz vermischt. Ich meine halt immer noch, dass nicht der Erfolg die Hauptsache sei, sondern das Sich-Bemühen. Wer immer redlich sich bemüht ...

Die Stimme der Jungen

VOR DER SONNENFINSTERNIS Gedanken zu einem "modernen" Film

rom. Antonionis neuestes Werk, "l'Eclisse", wird zur Zeit, wie üblich bei Filmen dieser Ausprägung, mit enthusiastischer Begeisterung als Meisterwerk letzter Vollendung gepriesen und verteidigt, andererseits ebenso heftig als inhalts- und problemloses, einschläferndes Machwerk angegriffen. Es liesse sich also daraus folgern: ein hart umstrittener, und deshalb interessanter Film - wert gesehen zu werden. Doch, um es gleich zu sagen, wer nur in Neugierde verwurzeltes Interesse dafür aufbringen kann, ohne dass er den festesten Vorsatzin sich trägt, den Film verstehen zu wollen, sich richtiggehend den Kopf darüber zu zerbrechen und, wie man so schön sagt, das Werk verarbeiten zu wollen, der halte sich fern vom Besuch dieses Films. Denn es ist kein Stück, das man sich anschauen geht, um es gesehen zu haben; ganz einfach deshalb, weil es, im landläufigen Sinn, gar nichts zu sehen gibt. Es könnte demnach geschehen, dass man, aus dem leichten Dösen aufgerüttelt, ernüchtert und entrüstet die beendete Vorstellung verlässt, etwas von inhaltsloser Leere, von Personen in Grossaufnahmen, wandelnd in Nichtigkeiten, denkt und ein ödes, schales Gefühl davonträgt, das einem einredet, den Film als extrem langweiliges "Abfallprodukt" mit einer Bewertung: "Höchstens knapp annehmbar", abzutun.

Doch den denkenden Betrachter lässt dieser Film nicht mehr los; er zwingt ihn, immer wieder zu fragen: Warum hat ein Antonioni sich so etwas, einen derart unmöglichen Faux-pas geleistet; warum hat er etwas derart niederschmetternd Leeres, Fades und Unprofilierbares hervorgebracht? Und erst langsam, nach geraumer Zeit, kristallisiert sich eine Antwort heraus: Es ist ein höchst bewusster, tief dringender und den Betrachter absichtlich vorerst im Unverständlichen irren lassender Film, von genau berechneter Schwierigkeit. Des Regisseurs Absicht war, gewissermassen der "Elite" der Filmbeachter, den Fragnern und "Problem-Wälzern", ein Weltbild von schockierender Wahrheit und Gegenwartsnähe, in der Art eines Resnais, vor Augen zu halten. Die Wachgebliebenen, welche sich zum Nachdenken darüber zwingen, möchte er recht eigentlich belohnen, durch die Erkenntnis seiner Darstellung des Lebens in der heutigen Welt.

In eindrücklicher Weise ringt der Regisseur mit einer gültigen Auseinandersetzung und Auslegung der Liebe und des Lebens überhaupt. Mit beinahe sklavischer, dokumentarischer Akribie, schildert er die unerfüllte Liebe einer Frau zu zwei Männern, zu ihrem Verlobten den sie verlässt und zu einem zufällig wiedergefundenen Jugendfreund. Er zeigt die Liebenden, die ganz unbeteiligt von der christlichen Auffassung des Zusammenlebens, der Ehe als Verpflichtung, als gottgewollte Sendung des Menschen, aus weniger weltanschaulichen als persönlichen, beinahe egoistischen, "zeitbedingten", Ueberlegungen eine Bindung an den Partner ablehnen. Nach dem ersten und einzigen Liebestaumel gehen sie ernüchtert, aber in Frieden auseinander. Man bezeichnet dies gemeinhin als ausweglose Liebe; warum gibt es aber keine Lösung? Es will scheinen, dass in der heutigen Lebenssituation und -auffassung eine hervorragende Weichheit des Charakters, eine schreckhafte, ja feige Angst vor Verpflichtung und Verantwortung vorherrscht. Und gerade diesen Kernpunkt heutigen Denkens: Die Vernachlässigung der christlichen Aufgaben, die Scheu vor dem Gebundensein (weil man sich nichts vergeben möchte), das Aneinandervorbei- und Nur-für-sich-leben und das, wenn überhaupt vorhandene, Suchen nach einem Sinn in der Existenz, möchte Antonioni analysieren. Er zeichnet so mit feinen Strichen eine offene, lebensnahe Radierung der Wahrheit, der bitteren Erkenntnis und des Wissens um eine langsam auseinanderfallende Welt ohne feste Werte mehr.

Die Versinnbildlichung der Veränderung der Daseinsauffassung

findet er in der konkreten Welt des Materialismus, der Jagd nach dem Geld, der Verflachung und der Versteinerung. Die Kamera fängt diese Situation im hektischen, schreierischen Börsenrummel und in den streng geometrischen Beton- und Stahlgebilden der zeitgenössischen Architektur ein; wenn auch nicht gerade extrem typisch und ansprechende Sujets aufzeichnend, so doch relativ eindrücklich, auf jegliche Effekte verzichtend. Brilliant dagegen ist die Echtheit der Sichtbarmachung von stummen Gefühlen, von wortlosem, nur durch Totenstille getragenen Ueberlegen und Handeln. Dies ist es aber auch gerade, was die schwere Verständlichkeit, die scheinbare Leere und Aussagelosigkeit dieses Stückes ausmacht. Gerade weil es in Wirklichkeit auch so ist!

Um Antonioni aber gerecht zu werden, müssen wir festhalten, dass er nicht nur in der Wiedergabe der Hoffnungslosigkeit unserer Zeit verharret, sondern auch kleineren Lichtblicken Platz einräumt. Das urchimliche, erdenbürtige Leben in der Natur, lässt er zu den Rhythmen von Negertrommeln auferstehen, vereinzelte Pinien behaupten sich inmitten der Technik, und eine Erinnerung und Sehnsucht stellt sich beim Betrachten eines ungefügen Holzgerüsts bei einer Baustelle - Ort vergangener schöner Augenblicke - ein. Doch ist dies nur ein kurzes Aufblitzen, dann nehmen die statische, entseelte, bedrohliche Steinenwelt und die Zeichen einer aufreibenden und sinnenentfremdeten Lebensweise wieder überhand. Mit der alles überdeckenden Nacht, dem gespenstischen, umheimlichen Dunkel, erhellt von einem letzten Lichtblick, klingt Antonionis umfassende und dennoch auf das Wesentliche beschränkte, scharf profilierte "Zeit-Schau" aus.

Aufrichtig, wie der Regisseur ist, bezieht er zu seinem Werk keine Stellung, er gibt keinen Kommentar, weder kritisch noch erklärend; er hält uns ganz einfach einen blendenden Spiegel vor, in dem wir aber kein Zerrbild, sondern die ungeschminkte Gegenwart in nachdenklich stimmender Offenheit reflektiert erhalten. Das Stück ist demnach keinesfalls eine visionäre Chronik oder sonst ein ungeheuerliches, aussichtsloses, pessimistisches Zukunftsbild, sondern Wirklichkeit. Es versteht sich, dass Antonioni als schöpferischer und ringender Künstler sich eine starke Abstraktion, um nicht zu sagen, Vereinfachung oder sogar Uebersteigerung erlaubt; denn seine sichtbar gewordene Vorstellung der heutigen Zeit ist naturgemäss sehr stark im Extremen verhaftet, was aber dem nur allzuwahren Kern der Aussage beileibe keinen Abbruch tut.

Das Anliegen des Schöpfers dieses Stückes ist daher einzig darin zu suchen, dass er anstrebt, den Betrachter durch eine Konfrontation mit der Gegenwart, an der er selbst teilhaftig ist, und unter der er auch in seinem spezifischen Gesichtskreis zu leiden hat, aufzurütteln, aus seiner Lethargie dem nur noch sinnlos erscheinenden Leben gegenüber, zu wecken. Ob ihm dies gelingt, ist, wie in der Einleitung angedeutet, fraglich. Gerade deshalb ist es aber die Aufgabe wenigstens der intellektuellen oder auch nur zum Denken veranlagten Menschen, dieses Mahnmal nicht unbeachtet zu lassen, sondern sich nachhaltig davon beeindrucken zu lassen.

Aus aller Welt

USA

- Der in Wien geborene und früher bei Reinhardt tätige, jetzt amerikanische Regisseur Otto Preminger bezeichnete in einem Pressegespräch die Tatsache, dass der deutsche Film in die Hände von Nur-Geschäftsleuten geraten sei, als einen der Gründe für dessen Niedergang. Man habe das Publikum unterschätzt. Schriftsteller und Regisseure hätten zu wenig Einfluss gehabt. (KiFi)

Deutschland

- Die kirchliche Seelsorge sei gegen die "sittliche Demontage" der Filmbesucher nur mangelhaft gerüstet, erklärte der Filmbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland, Oberkirchenrat Dr. Gerber (Darmstadt), bei einem Vortrag vor evangelischen Journalisten in Würzburg. Gerber, der über das Thema "Die Kirche, der Film und wir" sprach, äusserte die Befürchtung, dass die Seele des Menschen von heute in Gefahr sei, vom Film "manipuliert" zu werden. Indem der Film den Eindruck erwecke, dass er in die Fülle des Lebens hineinführe, fasziniere er besonders den Heranwachsenden, dessen natürlicher Erfahrungs- und Erlebensbereich heute ohnehin gemindert sei.

- Die Journalistin Eva Krause, die auch stets an den Interfilm-Tagungen teilgenommen hat, verlässt Düsseldorf, um zum zweiten Fernsehen nach Mainz zu gehen. Sie war ein sehr aktives Mitglied im Leiterkreis der Evangelischen Filmgilde Düsseldorf und gehörte auch zum Mitarbeiterkreis des Epd-Informationsdienstes "Kirche und Film".

- Das Hamburger evangelische Sonntagsblatt spricht von anonymen Widerständen, die sich in Westdeutschland gegen den polnischen Film "Mutter Johanna von den Engeln" breit machten, worüber wir bereits einmal berichtet haben. Der Film wurde seinerzeit von der protestantischen Filmarbeit in Holland zu einem ihrer ersten "Filme der Saison" erklärt. - Westdeutschland kann sich trösten, die "anonymen Widerstände" sind auch in der Schweiz vorhanden. -